

Achim Landwehr

Diskursgeschichte als Geschichte des Politischen

1 Aussagemöglichkeiten über die Welt

Was ist ein Diskurs? Was ist Diskursgeschichte? Und welchen Nutzen hat ein diskurshistorisches Vorgehen für die Untersuchung des Politischen? Diese Fragen sollen, soweit es der gewöhnliche Umfang eines wissenschaftlichen Aufsatzes zulässt, in diesem Beitrag geklärt werden. Doch bevor wir uns der Diskursgeschichte und ihrem möglichen Nutzen für die Untersuchung des Politischen widmen, muss zunächst eine allgemeinere Frage beantwortet werden, nämlich diejenige nach der Berechtigung eines diskurshistorischen Ansatzes. Indem man zu klären versucht, wie das spezifische Problem beschaffen ist, auf das die Diskursgeschichte zu reagieren versucht und das von etablierten Forschungsrichtungen offensichtlich nicht in hinreichender Weise angegangen werden konnte, lassen sich unter Umständen auch einige Missverständnisse aus dem Weg räumen, mit denen diskursanalytische Ansätze im Allgemeinen sowie diskurshistorische Zugänge im Speziellen immer wieder konfrontiert werden.

Betrachten wir dazu näher ein kurzes Exempel: Wendet man sich dem Bild zu, das sich in der Allgemeinheit über die historische Bedeutung Galileo Galileis etabliert hat, dann wird dort ein Wissenschaftler präsentiert, der grundstürzende Erkenntnisse zu Tage förderte, gemeinsam mit Johannes Kepler das heliozentrische Weltbild begründete und für diese und andere wissenschaftliche Wahrheiten auch den Kampf gegen Autoritäten und Dogmen aufnahm. Diese Darstellung hat fraglos einiges für sich, offenbart aber bei näherem Hinsehen, dass sie in nicht unwesentlichem Maß einer Perspektive geschuldet ist, die sich allzu einseitig auf Fragen der Modernisierung und Säkularisierung in der Neuzeit kapriziert und Galilei als einen der Säulenheiligen dieses Prozesses auserkoren hat. Diese etablierte Vorstellung von Galilei ist jedoch unvollständig. War es tatsächlich nur die hehre Suche nach der rationalen und wertfreien wissenschaftlichen Wahrheit, die ihn antrieb und die ihn gegen alle Widerstände und Repressionen an seinen Erkenntnissen festhalten ließ? Wohl kaum, denn wie Mario Biagioli in einer eindrücklichen Studie darlegte, war Galilei nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Höfling. So suchte sich Galilei beispielsweise sehr geschickt die jeweiligen Uni-

versitäten und Fürstenhöfe aus, an denen er lehrte und arbeitete, um als Klient sukzessive von immer einflussreicheren Patronen gefördert zu werden. Er absolvierte in diesem Patronagesystem eine beeindruckende Karriere, die ihn zunächst über die Universitäten von Pisa und Padua zu einer Anstellung am Medici-Hof in Florenz führte, um von dort schließlich an den einflussreichsten Hof Italiens zu gelangen, denjenigen des Papstes in Rom. Von Bedeutung ist dies vor allem, weil die Institution des Hofes für die kognitive Legitimation von Galileis neuer Wissenschaft eine entscheidende Funktion übernahm, indem sie den Ort für die soziale Legitimation des Gelehrten bereit stellte und dies dem epistemologischen Status der wissenschaftlichen Ergebnisse zugute kam. Politische Macht und wissenschaftliche Erkenntnis gingen auf diese Weise eine untrennbare Verbindung ein (Biagioli 1999).

Die Wissenschaftsgeschichte ist neben Debatten in der Philosophie und der Erkenntnistheorie ohne Frage eine der wichtigsten Wurzeln der Diskursgeschichte. Hier stellte sich – mit Berücksichtigung bedeutender Vorläufer – nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tat eine unübersehbare Unzufriedenheit mit der Nacherzählung eines konsekutiven Fortschritts in der menschlichen Erkenntnis ein. Eine solche historische Umgangsweise mit dem Gegenstand der Wissenschaft konnte auf der einen Seite Brüche und Diskontinuitäten nicht in zufrieden stellender Weise erklären, auf der anderen Seite zeichnete sie ein zu positives Bild von der Entwicklung der wissenschaftlichen Moderne und unterschlug deren Verluste und negative Konsequenzen. Diese wurden dann vor allem seit den 1960er Jahren in den Vordergrund gerückt (Canguilhem 1979; Hagner 2001; Fleck 1999).

Die grundlegenden Fragen, die in diesem Zusammenhang gestellt wurden, lauteten: Wie wird eine bestimmte Form des Wissens als Wissen etabliert und warum kommen alternative Erklärungsansätze nicht zum Zug oder werden abgedrängt? Hat dies tatsächlich nur mit wissenschaftsinternen Gründen des besseren Arguments zu tun oder spielen hierbei noch andere Faktoren eine Rolle? Warum taucht eine Wissensform ausgerechnet zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Raum auf? Wer ist daran beteiligt, eine Wissensform als solche durchzusetzen?

Dabei wurden in der Wissenschaftsgeschichte auch Überlegungen aus einem anderen Diskussionsstrang aufgenommen, der für die Entwicklung von Diskurstheorie und Diskursgeschichte fraglos von großer, wenn nicht gar entscheidender Bedeutung wurde, nämlich die weit gefächerte Beschäftigung mit dem Phänomen der Sprache, wie sie im 20. Jahrhundert beispielsweise prominent vertreten wurde durch die Linguistik Ferdinand de Saussures, die Philosophie Ludwig Wittgensteins und Jacques Derridas oder den *linguistic turn*. Es war vor allem das

Stichwort des *linguistic turn* (Rorty 1967), das sich als begriffliches Dach entsprechender Diskussionen etablierte und dem es gelang, eine nicht unerhebliche Verunsicherung innerhalb der Geschichtswissenschaften auszulösen (Vernon 1994; Spiegel 1997; Schöttler 1997). In aller Knappheit lässt sich sein zentrales Anliegen dahingehend zusammenfassen, dass Sprache nicht mehr einfach nur als Mittel angesehen wird, um Wirklichkeit abzubilden, sondern dass der Sprache vielmehr eine wirklichkeitstragende und wirklichkeitsproduzierende Rolle zukommt. Verfolgt man vor diesem Hintergrund die bis in die Gegenwart andauernden Diskussionen, die sich in historischen Fachzeitschriften am Gegenstand des *linguistic turn* entzündeten, dann geht es in diesem Kontext um nicht weniger als die Grundlagen der Disziplin Geschichte (Kiesow/Simon 2000). Denn durch den *linguistic turn* sahen nicht wenige Historikerinnen und Historiker die Wissenschaftlichkeit historischen Arbeitens gefährdet, da damit vermeintlich die Behauptung einherging – wie Derrida immer wieder verkürzend zitiert wurde –, dass es kein Außerhalb des Textes gäbe (Derrida 1996: 274). Das grundlegende Problem, das nicht wenige dadurch heraufziehen sahen, hörte auf den Namen Fiktionalisierung: Wenn es außerhalb des Textes nichts mehr gäbe, Geschichtswissenschaft sich nur noch in einem Kosmos von Texten abspielte, dann wäre nicht nur die Realität der Außenwelt (inklusive ihrer Vergangenheit) aufgegeben, sondern dann ließen sich auch beliebige Vergangenheiten erfinden (Evans 1997).

Verwunderlich ist, dass der *linguistic turn* gerade in den Geschichtswissenschaften zum Teil so heftige Reaktionen hervorrufen konnte, denn wenn er auf einen Bereich weit gehend applizierbar ist, dann gerade auf die Gegenstände historischer Forschung. Schließlich gehört es zu den Binsenweisheiten der Geschichtswissenschaft, dass sie sich fraglos für die Vergangenheit interessiert, dass die Vergangenheit aber nicht ihr eigentlicher Gegenstand sein kann, da sie schließlich vergangen ist. Gegenstand historischen Arbeitens sind vielmehr Texte, Bilder sowie andere Medien und Materialien, die an sich aber nicht die Vergangenheit sind, sondern aus denen Geschichte konstruiert wird (Goertz 1995; Veyne 1990). Daher ist der Satz Derridas, dass es außerhalb des Textes (Bildes, Monuments etc.) keine Realität gibt, für die Geschichtswissenschaften durchaus zutreffend. Die Frage ist nur, welche Konsequenzen man daraus zu ziehen gedenkt. Die radikale Variante der Fiktionalisierung scheint mir eher den düsteren Phantasien einer tief sitzenden Verunsicherung entsprungen zu sein, denn konsequent zu Ende gedacht, bedeutet die nicht zu leugnende Unhintergebarkeit der textlichen Ebene für die historischen Wissenschaften nicht nur, dass es keine historische Realität außerhalb solcher zeichenhaften Formen gibt, sondern dass es auch keine Geschichte gegen diese Texte geben kann. Das alt bekannte Vetorecht der Quellen (Koselleck 1989: 206) wird durch den *linguistic turn* also nicht nur nicht angetas-

tet, sondern vielmehr gestärkt. All dies ist aber selbstredend keine Gewähr gegen einen gewissen fiktionalen Anteil an der historischen Arbeit. Es wäre im Gegenteil naiv, einen solchen gänzlich negieren zu wollen, denn es besteht nicht nur die Gefahr, dass Erfindungen aus der Vergangenheit zur Geschichte werden, wie zahlreiche erfolgreiche Fälschungen von Quellen immer wieder belegen, sondern eine gewisse Erfindungsgabe gehört zum täglichen Geschäft historischen Arbeitens, wenn beispielsweise Kausalitäten hergestellt werden, die keineswegs direkt den Quellen zu entnehmen sind, um auf diesem Weg sinnhafte und in sich geschlossene „Geschichten“ zu erzählen.

Folgt man demnach der Prämisse, dass der Sprache gemeinsam mit anderen Zeichensystemen bei der Konstruktion von Geschichte (und von Wirklichkeit überhaupt) eine herausragende Bedeutung zukommt – so ließe sich zumindest ein zentrales Problem der Diskursgeschichte benennen –, dann steht dies in enger Verbindung mit einer anderen, auf den ersten Blick möglicherweise naiv anmutenden Beobachtung. Wendet man sich nämlich den Inhalten zu, die in diesen Zeichensystemen erfasst werden, dann lässt sich nicht übersehen, dass nicht zu allen Zeiten oder in allen Situationen all das sprachlich zum Ausdruck gebracht werden kann, was grammatikalisch möglich ist (Foucault 1991b: 63; Bourdieu 1993a: 69). Dieser Umstand ist nur allzu bekannt. Es gibt gesellschaftliche Anlässe, in denen bestimmte Worte besser nicht ausgesprochen und bestimmte Themen besser nicht angeschnitten werden sollten, es gibt gewisse Meinungen, die zu äußern man besser unterlässt, möchte man sich von den Umstehenden keine verwunderten Seitenblicke einfangen, und es gibt immer wieder Gelegenheiten, in denen man die Sprache wechseln muss (ohne dass damit Fremdsprachen gemeint sind), weil man mit einem Arzt anders spricht als mit dem Kind aus der Nachbarschaft oder mit einem Fahrkartenkontrolleur. Mit anderen Worten: Es gibt Regeln, die darüber befinden, was in einem bestimmten Zusammenhang als sprachlich passend angesehen wird und was nicht. So ist beispielsweise der Satz „Der erste Mensch wurde aus einem Klumpen Erde geformt“ grammatikalisch zwar durchaus korrekt und auch formulierbar, allerdings ist von seiner Verwendung auf einem Medizinerkongress eher abzuraten, wenn man ihn nicht als Scherz, sondern als ernsthafte Behauptung vorbringt.

Im Kontext sozialer Verhaltensnormen mögen solche Beobachtungen eher trivial wirken, da sie verhältnismäßig leicht zu durchschauen sind. Allerdings setzen sie sich mit einem höheren Komplexitäts- und Abstraktionsgrad auch in weiteren Zusammenhängen fort und betreffen – das Beispiel der Erschaffung des Menschen deutet es bereits an – ganz grundlegende Wissensformen. Auf dieser Ebene lassen sich entsprechende Mechanismen wesentlich weniger leicht durchschauen und benennen. Nimmt man daher in dem bereits ausgeführten Sinn die

Bedeutung von Sprache in vollem Umfang zur Kenntnis, dann kann die Tragweite solcher Beobachtungen kaum überschätzt werden. Denn wenn Sprache in entscheidender Weise unsere Welt konstituiert, dann ist offensichtlich nicht jede beliebige Welt möglich. Bei näherem Hinsehen gilt dies selbst für fiktive Welten, die – wie fantastisch sie auch immer sein mögen – immer noch den Anschluss an die Wirklichkeit ihrer Rezipienten erhalten müssen, da sie ansonsten unverständlich bleiben.

Die Beobachtung lässt sich derart zusammenfassen, dass es zu einer offensichtlichen Verknappung von Aussagemöglichkeiten über die Welt kommt (Foucault [1970] 1991a). Und hiermit ist eines der zentralen Probleme benannt, auf das die Diskursgeschichte eine Antwort zu geben versucht und die in anderen wissenschaftlichen Ausrichtungen offensichtlich nicht zu finden war: Wie kommt es zu dieser Verknappung von Aussagemöglichkeiten über die Welt, wer oder was zeichnet dafür verantwortlich, wie gestaltet sich die räumliche und gesellschaftliche Verteilung von Aussagemöglichkeiten und nach welchen Regeln geht ihre Verknappung vonstatten? Mit einer solchen Benennung des grundlegenden Problems, das die Diskursgeschichte umtreibt, verbindet sich zugleich die Hoffnung, dass es möglich sein müsste, auf einer empirischen Basis die Prozesse zu identifizieren, die zu dieser Verknappung führen, sowie die Regeln aufzudecken, nach denen die Konstruktion von Wirklichkeit vonstatten geht.

Ein solches Unterfangen kann sich konsequenterweise nicht auf sprachliche Äußerungen beschränken, sondern muss ebenso andere Praktiken berücksichtigen. Organisiert wird auf diesem Weg also nicht nur das Sagbare, sondern ebenso das Machbare und Denkbare. Es lässt sich nicht nur an Situationen denken, in denen bestimmte Äußerungen getätigt werden müssen oder besser unterbleiben sollten, sondern von der angesprochenen Verknappung sind ebenso Handlungsmöglichkeiten betroffen. Man sollte also besser nicht beim Abendessen in das Tischtuch schnäuzen, Mädchen eher Puppen als Rennautos zum Geburtstag schenken oder zur Begrüßung anderen Menschen nicht am Ohr ziehen. Und auch wenn man es angesichts des aufklärerischen Mottos, dass die Gedanken frei seien, möglicherweise nicht wahr haben möchte, so sind doch selbst Denkmöglichkeiten von dieser Verknappung betroffen. Stellt man sich beispielsweise einen Franzosen vor – was sieht man? Möglicherweise einen Baskenmütze tragenden und Baguette knabbernden Menschen, der mit einer Zigarette im Mund über einen Boulevard schlendert. Man denkt aber wohl kaum an einen Menschen, der eine Baseballmütze trägt und einen Hamburger isst, auch wenn sich möglicherweise in den USA ähnlich viele Baskenmützenträger finden lassen wie Menschen in Frankreich, die Hamburger essen.

2 Die diskursive Produktion von Wirklichkeit

Versucht man vor diesem Hintergrund zu bestimmen, was ein Diskurs ist, so lässt sich zunächst eine negative oder ausschließende Eigenschaft festhalten, die darin besteht, dass ein Diskurs bestimmte Möglichkeiten des Redens, Denkens und Handelns über die Welt verunmöglicht. So erscheint es uns völlig selbstverständlich, grundlegende Unterschiede zwischen Männern und Frauen oder zwischen Menschen von unterschiedlichen Kontinenten anzunehmen, während ähnliche Differenzen zwischen kleinen und großen Menschen oder zwischen Weintrinkern und Biertrinkern nicht angenommen werden. Eine Teilung der Menschheit aufgrund der Körpergröße oder des bevorzugten alkoholischen Getränks erscheint uns unsinnig – aber muss das so bleiben? Lässt sich eine (wenn auch fiktive) Welt denken, in der eine solche Unterscheidung eine konstitutive Rolle einnimmt? Und wäre diese Welt so viel unsinniger als diejenige, die wir selbstverständlich hinnehmen?¹

Doch die Beschäftigung mit Diskursen besteht nicht vor allem darin, sich mögliche Welten auszudenken. Dieser Blick auf die Negativfolie der gegebenen Welt hat vor allem die heuristische Funktion, die Konstitution der eigenen soziokulturellen Wirklichkeit besser zu verstehen. Daher lässt sich in positiver Hinsicht ein Diskurs dahingehend bestimmen, dass er mit dem Ausschluss bestimmter Möglichkeiten von Wirklichkeit zugleich eine bestimmte Version von Welt (oder besser: eine geringe Spannbreite möglicher Welten) zulässt und etabliert (Laclau 1993). Woran aber kann man erkennen, dass es sich hierbei um Diskurse und nicht um eine unhintergehbare Naturnotwendigkeit handelt? Auch hierfür hält die Negativfolie einen einfachen Test bereit: Würden im Falle eines Diskurses alle Menschen beschließen, das exakte Gegenteil der bisher geübten Praxis zu tun, das heißt den Mädchen die Rennautos zu schenken und den Jungen die Puppen, würde die Welt nicht in sich zusammenstürzen. Es wäre einfach nur eine neue Regel – ein anderer Diskurs. In eben diesem Sinn war es ja auch möglich, dass Frauen sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts in vielen Bereichen des sozialen Lebens eine verbesserte Position erkämpfen konnten, Universitäten besuchen durften oder das Wahlrecht erhielten, obwohl es im 19. Jahrhundert noch feste Überzeugungen gab, dass sie dazu aufgrund ihrer intellektuellen und biologischen Konstitution nicht in der Lage seien. Die Physis der Frau hat sich seither nicht verändert – der Diskurs sehr wohl.

¹ In der Literatur von Jorge Luis Borges finden sich immer wieder Beispiele dafür, solche unmöglichen und zugleich realistischen Welten zu denken.

Da es kaum dem Zufall zuzuschreiben sein dürfte, welche Elemente durch einen Diskurs ein- oder ausgeschlossen werden, müssten sich die Regeln beschreiben lassen, nach denen diese Mechanismen der Inklusion und Exklusion funktionieren. Und damit sind wir bereits inmitten der täglichen Arbeit, die Diskurshistorikerinnen und -historiker umtreibt. Denn eben um die Identifizierung solcher Diskurse und die Beschreibung ihrer Wirkungsweise geht es der Diskursgeschichte: Welche diskursiv produzierten Wirklichkeiten lassen sich in einem bestimmten Raum und zu einer bestimmten Zeit beobachten? Welche Varianten und Alternativen wurden dadurch möglicherweise ausgeschlossen? Welche Wirkungen hatte die Etablierung solcher Diskurse und nach welchen Regeln sind sie organisiert?

Nun bestehen bei der Beschäftigung mit Diskursen einige nicht zu übersehende Schwierigkeiten, die nicht zuletzt auf das Wort Diskurs selbst zurückzuführen sind. Denn als müsste der ohnehin schon nicht ganz einfache Diskussionsstand nochmals an Komplexität gewinnen, existieren mehrere Varianten des Diskursbegriffs nebeneinander, die erhebliche Bedeutungsunterschiede aufweisen (Schalk 1997/98; Maingueneau 1991: 14-16; Sawyer 2002). So findet vor allem in der Sprachwissenschaft ein Diskursbegriff Verwendung, der auf konkrete kommunikative Situationen Bezug nimmt, enge Verbindungen mit *discourse* im Englischen beziehungsweise *discours* im Französischen in der Bedeutung von „Darlegung“, „Gespräch“ oder „Rede“ aufweist und vornehmlich die tatsächliche Verwendung von Sprache, meist mit einer klaren Betonung der Mündlichkeit bezeichnet (Gee 1999; Schiffrin 1994; Renkema 2004). Auf diesen Grundüberlegungen ruht auch die Forschungsrichtung der *Critical Discourse Analysis* auf, die allerdings im Gegensatz zur sonstigen Verwendung von „Diskurs“ in der Linguistik ein noch stärkeres Gewicht auf die sozialen Grundlagen von Sprache legt (Fairclough 1995; Dijk 1993; Wodak 1996). Ein zweiter bedeutender Diskursbegriff wird im Rahmen einer Diskursethik am prominentesten von Jürgen Habermas vertreten, wobei hier vor allem ethisch-philosophische Problemstellungen im Vordergrund stehen. Angesiedelt in einem fortgesetzten Projekt der Aufklärung geht es der Diskursethik darum, die Wahrheitsfähigkeit praktischer Fragen zu erweisen und moralische Normen und Werte zu begründen. In Diskursen, die auf intersubjektiv anerkannten Geltungsansprüchen wie Wahrheit, Richtigkeit und Verständlichkeit beruhen, sollen solche Normen entwickelt werden, die allgemeine Gültigkeit beanspruchen und in ihren Folgen von allen Betroffenen akzeptiert werden können (Habermas 1983; Habermas 1991; Lumer 1997; Gottschalk-Mazouz 2000; Meyer 2000; Nolte 1986).

Diese linguistischen beziehungsweise philosophisch-ethischen Diskursbegriffe haben fraglos auch für die Diskursgeschichte ihre Relevanz, jedoch ist ein

dritter Diskursbegriff wesentlich einflussreicher geworden. Demnach ist ein Diskurs zunächst ein soziales und historisches Phänomen, das heißt er kann einer bestimmten Zeit, einer bestimmten gesellschaftlichen Formation und einer bestimmten Kultur zugeordnet werden. Zur näheren Einordnung ist es vor allem wichtig, nach den Funktionen zu fragen, die ein Diskurs in einem solchen Rahmen übernimmt. Und hier wurde von unterschiedlichen Seiten, aber am einflussreichsten sicherlich von Michel Foucault die Hypothese formuliert, dass ein Diskurs zu einer gegebenen Zeit und in einer gegebenen Kultur dafür sorgt, dass Wissen eine „wohldefinierte Regelmäßigkeit“ (Foucault [1966] 1997a: 9) besitzt. Es existieren also Regeln, nach denen Wissen produziert wird, Regeln, die zwar nicht immer explizit gemacht werden müssen, die aber nichtsdestotrotz eminente Wirkung entfalten können, gerade weil sie unterschwellig wirken und auch über die Grenzen einzelner Wissensbereiche hinaus Relevanz besitzen.

Als recht allgemeines Beispiel lässt sich die in vielen Bereichen der westlichen Welt zu beobachtende Dreiteilung nennen. Um einen Problembereich zu unterteilen, aber auch um aus einzelnen Teilen wiederum eine Gesamtheit zu formen, spielt die Dreizahl in der europäischen Kulturgeschichte eine wichtige Rolle (Brandt 1998). Sei es das Triptychon in der Kunst, die Trilogie in der Literatur, die Dreiteilung von schriftlichen Abhandlungen mit Einleitung, Hauptteil und Schluss (Bourdieu 1989: 10) – immer wieder wird durch die Dreizahl der Eindruck von Vollständigkeit, aber auch von erschöpfender Ausführlichkeit vermittelt, während die Zweiteilung eines Gegenstandes zuweilen den Eindruck des „zu wenig“, die Vierzahl hingegen das Gefühl eines „zu viel“ evozieren kann. Die Dreiteilung ist so weit verbreitet und wird als so „natürlich“ empfunden, dass es schwer fällt, ihre genauen Wurzeln auszumachen, aber man wird wohl kaum fehl gehen, wenn man auf die christlichen Hintergründe der Dreifaltigkeit verweist (Scholl 2005).

Aufgrund solcher Beobachtungen, die sich durch eine Häufung von Äußerungen auszeichnen, die einen bestimmten Wissensbereich betreffen, fragt Foucault beispielsweise nach dem System, in dem sich diese Aussagen bewegen, sowie nach den Regelmäßigkeiten, denen sie unterworfen sind. Der Ausgangspunkt erscheint dabei zunächst trivial, denn es ist die einfache Feststellung, dass es bestimmte Dinge gibt und nicht vielmehr nicht gibt. Die Dreiteilung von Gegenständen ist eine positiv feststellbare Tatsache, insofern kommt dem Diskurs eine Positivität zu. Die Dinge, die gemacht wurden, sind gemacht worden, und die Äußerungen, die gesagt wurden, sind gesagt worden. Diese Feststellung kann schon genügen, um den Beginn einer Diskursgeschichte zu markieren – zumindest wenn man sich das Staunen darüber bewahrt, dass die Dinge ausgerechnet so und nicht anders sind. Vor diesem Hintergrund definiert Foucault einen Dis-

kurs folgendermaßen: „Diskurs wird man eine Menge von Aussagen nennen, insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören. [...] Er wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann.“ (Foucault [1969] 1997b: 170)

Die Verbindung von Sprache, Diskurs und Macht kommt auch bei anderen Theoretikern zum Tragen, wobei neben Foucault als einflussreiche Namen vor allem Pierre Bourdieu (Bourdieu 1990) sowie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (Laclau/Mouffe 2000) zu nennen sind. Auch wenn sich zwischen den jeweiligen Ansätzen nicht unwesentliche Differenzen auftun, so lassen sich doch auch grundlegende Übereinstimmungen konstatieren. Gemeinsam ist ihnen vornehmlich eine Problemstellung, die auf die Frage abzielt, wie und von wem legitime Definitionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit durchgesetzt werden. Deshalb steht die Behandlung von Diskursen immer auch mit der Frage in Zusammenhang, welche Wahrnehmungsweise der Wirklichkeit als gültig akzeptiert wird. „Denn Erkenntnis von sozialer Welt und, genauer, die sie ermöglichenden Kategorien: darum geht es letztlich im politischen Kampf, einem untrennbar theoretisch und praktisch geführten Kampf um die Macht zum Erhalt oder zur Veränderung der herrschenden sozialen Welt durch Erhalt oder Veränderung der herrschenden Kategorien zur Wahrnehmung dieser Welt.“ (Bourdieu 1995: 18f.)

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, weshalb und auf welche Weise der diskurshistorische Ansatz immer auch und sogar zwingender Weise Geschichte des Politischen sein muss. Denn gesellschaftlich und historisch wirkmächtig werden Diskurse vor allem durch ihre Kopplung mit der Macht. Diskurs und Macht sind untrennbar miteinander verwoben, da Diskurse Macht ausüben, insofern sie definieren können, was in einem bestimmten Wissensfeld als Wahrheit gilt und auch anerkannt wird, während Institutionen oder Personen, die mit ausreichenden Machtmitteln ausgerüstet sind, auf den Diskurs einwirken und seine Formationsregeln verändern können. Das Verhältnis von Diskurs und Macht ist dabei nicht kausal zu denken, sondern in Form eines gegenseitigen Bedingungsgefüges, da der Diskurs die Macht voraussetzt, zugleich aber Machtbeziehungen hervorbringt. Durch diese Kopplung mit der Macht können Diskurse Ordnungsfunktionen ausüben, Ausschließungen vornehmen sowie zur bereits erwähnten Verknappung von Aussagemöglichkeiten und sprechenden Subjekten führen. Sie ordnen angehäuften Wissen, machen es begrifflich fassbar und stellen Unterscheidungskriterien zur Verfügung. Indem auf diese Weise das Wahre vom Falschen getrennt oder das Normale vom Anormalen separiert wird, finden durch Diskurse permanent Einhegungen und Ausgrenzungen statt – und dies mit zuweilen dramatischen und weit reichenden Konsequenzen (Foucault [1970] 1991a; Maset 2002).

Eine der wichtigsten sprachlichen Konkretisierungen des Diskurses, welche die deutsche Sprache in diesem Zusammenhang kennt, ist das Wörtchen *man*. Man tut dieses oder jenes, man sagt dies, aber nicht das, und man weiß genau, dass es sich so verhält und nicht anders. Wer aber ist dieser *man* und weshalb sind seine Regeln verbindlich? Vor allem: Wer hat sie zu Vorschriften erklärt, denen es zu folgen gilt? Auf der Suche nach einer Antwort findet sich keine konkrete Person oder Institution, auch kein eindeutig identifizierbares Machtzentrum, sondern ein nur schwer zu fassendes Gewirr aus sozialen Regeln, deren Ursprünge nur unter Schwierigkeiten auszumachen sind. Diese Regeln bestimmen ganz offensichtlich in dem bereits ausgeführten Sinn dasjenige, was zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Situation sinnvoller Weise gesagt und getan werden kann und dabei auch als „Wahrheit“ Anerkennung findet. Sie schließen aber zugleich andere, theoretisch mögliche Formen des Sagens, Handelns und Denkens aus.

Eben diese schwer zu fassenden, weil allzu selbstverständlichen Regeln sollen mit dem Begriff des Diskurses erkennbar gemacht werden. Wollte man sich vor diesem Hintergrund an eine Definition wagen, so könnte diese folgendermaßen lauten: Diskurse sind regelmäßige, strukturierte und sich in einem bestimmten historischen Zusammenhang bewegende Praktiken und Redeweisen, die einen gewissen Grad der Institutionalisierung erreicht haben und benennbaren Formationsregeln unterliegen.

Die Identifizierung solcher Regeln, die den Diskurs konstituieren, ist jedoch nur ein erster Schritt in der Untersuchung von Diskursen. Das vornehmliche Ziel besteht in der Rekonstruktion historischer Wissensformen und Wirklichkeiten. Diskurse organisieren in grundlegender Weise die Formen der Wahrnehmung. Sie sagen uns, wie bestimmte Dinge beschaffen sind, wo Grenzen verlaufen, welche Kategorien wir zur Unterteilung der Objekte der Außenwelt zugrunde legen – mit einem Wort: Sie stellen Wissen über die Wirklichkeit her, wodurch uns versichert wird, dass den Phänomenen unserer Umgebung ganz bestimmte Eigenschaften zukommen. Damit lassen sich Wissen und Wirklichkeit, diese philosophisch in erheblichem Maße aufgeladenen Begriffe, im Kontext einer Diskursgeschichte auf den empirischen Boden zurückholen, indem sie als soziale Produkte konzeptualisiert werden. Im Ergebnis zeigt sich, dass Gesellschaften permanent damit beschäftigt sind, diskursiv Wissen und Wirklichkeit zu erschaffen. Denn die Wirklichkeit, in der sich Menschen bewegen, erscheint deshalb als real, weil diese Menschen ein Wissen besitzen, das Phänomene der Außenwelt mit bestimmten Bedeutungen versieht. Wissen lässt sich als das diskursiv etablierte Ensemble dieser Bedeutungen begreifen, das zugleich von einer bestimmten Gruppe als gültig und real anerkannt wird. Die Frage, wie Gesellschaften ihre

Wirklichkeit mit Bedeutungen aufladen und in Form von Wissensbeständen hervorbringen und akzeptieren, steht für die Diskursgeschichte im Zentrum des Interesses.

Solche diskursiven Bedeutungszuweisungen und Wirklichkeitskonstruktionen bewegen sich – und darauf gilt es immer wieder gesondert hinzuweisen – keineswegs ausschließlich im Reich der Sprache. Foucault hat versucht, mit dem Begriff des Dispositivs auf den Umstand hinzuweisen, dass Diskurse nicht auf die sprachliche Ebene beschränkt bleiben, sondern sich auf alle Bereiche menschlicher Aktivität ebenso wie auf Dinge und Artefakte beziehen (Foucault 1978: 119f.; Jäger 2001; Deleuze 1989). Im selben Maß, in dem Sprechen eine Diskurs konstituierende Handlung ist, trägt auch jede andere Praxis und jeder Gegenstand zur Aufrechterhaltung oder Veränderung von Diskursen bei. Die häufig anzutreffende Trennung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken ist daher kaum tragfähig. Wenn Diskurse tatsächlich soziokulturelle Wirklichkeit hervorbringen und mit Bedeutung aufladen, dann kann sich dies nicht auf sprachliche Aktivität beschränken. In diesem Sinne gibt es in der Tat kein Außerhalb des Diskurses, denn entweder ist uns die Wirklichkeit in ihren vielfältigen Formen diskursiv vermittelt oder sie ist gar nicht.

Dies gilt es im Blick zu behalten, denn die Krux der historischen Betrachtung von Diskursen ist, dass sie diese außersprachliche oder nicht zeichenhaft vermittelte Ebene nur in sehr wenigen Fällen erreicht. Schließlich ist die Geschichte auf Überlieferungen aus der Vergangenheit angewiesen, und selbst wenn es sich um die Beschreibung bestimmter Praktiken handelt, beispielsweise Grußformen früherer Jahrhunderte, dann können wir diese Handlungen doch in den allermeisten Fällen nur sprachlich (oder bildlich) „beobachten“. Und damit ist bereits ein wichtiger Aspekt angesprochen, der die historische Dimension von Diskursen im Besonderen auszeichnet.

3 Geschichte in Diskursen

Worin das Spezifikum einer historischen Betrachtung von Diskursen besteht, lässt sich möglicherweise am ehesten in Abgrenzung von einer anderen Forschungsrichtung bestimmen, die zwar zahlreiche Parallelen aufweist, weshalb es auch durchaus zu einer gegenseitigen Befruchtung kommt, die sich aber auch durch einige markante Unterschiede auszeichnet. Gemeint ist die Begriffsgeschichte, eine der wichtigsten historischen Forschungsrichtungen des 20. Jahrhunderts, die mit dem Lexikon der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ eine der eindrucklichsten geschichtswissenschaftlichen Leistungen nach dem Zweiten

Weltkrieg vorgelegt hat (Brunner/Conze/Koselleck 1972-1997). Reinhart Koselleck, der als „geistiger Vater“ sowohl der Begriffsgeschichte als auch der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ gelten kann, zielte mit dieser Unternehmung keineswegs in Richtung eines Lexikons geschichtswissenschaftlicher Fachbegriffe oder eines etymologischen Wörterbuchs. Vielmehr ging und geht es darum, „Leitbegriffe der geschichtlichen Bewegung“ (Koselleck 1972, XIII) ausfindig zu machen und deren Entwicklung auf breiter Datenbasis zu beschreiben. In der Angewiesenheit aller gesellschaftlichen Schichten und Gruppen auf diese Grundbegriffe sieht Koselleck deren basalen Charakter begründet, da sie notwendig sind, um Erfahrungen und Interessen zu artikulieren. Vor allem die Bewusstmachung und Bewusstmachung der modernen Welt in Form von Begriffen steht dabei im Mittelpunkt, so dass beispielsweise Verfassungsbegriffe, Schlüsselworte der wirtschaftlichen und sozialen Organisation, Leitbegriffe politischer Bewegungen, Bezeichnungen sozialer Schichtungen oder Ideologien Berücksichtigung finden. Als zentrale Frage steht dabei im Raum, wie sich in diesen Begriffen die Ablösung der vormodernen durch die moderne Welt manifestiert, wobei insbesondere Kosellecks Begriff der „Sattelzeit“ zum Tragen kommt. Die Bedeutung dieser um 1800 angesiedelten „Sattelzeit“ liegt laut Koselleck darin, dass seitdem Begriffe nicht mehr übersetzt werden müssen, um in der Gegenwart verständlich zu sein, weil sie in eben dieser Zeit ihre moderne Bedeutung erhielten (Koselleck 1967; Koselleck 1972; Koselleck 1989: 107-129; Koselleck 1992).

Einige Parallelen zwischen Begriffsgeschichte und der Diskursgeschichte liegen auf der Hand, vor allem soweit es die Hervorhebung der Bedeutung von Sprache für die Erfassung historischer Prozesse betrifft. Allerdings ergeben sich auch einige markante Unterschiede, anhand derer sich die Inhalte und Ziele einer Diskursgeschichte nochmals genauer fassen lassen (Busse 1987: 43-76).

Ein erster wichtiger Unterschied zwischen Begriffs- und Diskursgeschichte ist darin zu sehen, dass sich die Diskursgeschichte nicht auf einzelne Begriffe konzentriert. Während die Begriffsgeschichte davon ausgeht, dass Begriffe das Kondensat historischer Prozesse darstellen, fasst die Diskursgeschichte weit über diese Ebene hinaus, ja kann und will im Prinzip keinen Bereich historischer Überlieferung außer acht lassen, unabhängig davon, ob es sich um Worte, Gesten, Bilder, Praktiken oder Dinge handelt. Schließlich können all diese Aspekte für die Konstitution des jeweiligen Gegenstandes von großer Bedeutung sein – man denke nur an die Rolle, die Begrüßungsrituale für die Konstruktion von Subjektivität und Individualität haben.

In enger Beziehung mit diesem Aspekt steht ein weiterer Unterschied, den es zu betonen gilt und der die grundsätzliche Rolle der Sprache betrifft. Für die Begriffsgeschichte ist die Sprache in Form von Begriffen der zentrale Untersu-

chungsgegenstand. Der Zugang der Diskursgeschichte ist hier insofern ein anderer, als Sprache zwar durchaus eine herausragende Stellung im Forschungsprogramm einnimmt, aber zum einen nicht das einzige Zeichensystem ist, mit dem sich die Diskursgeschichte beschäftigt, zum anderen diese Konzentration auf Sprache nicht der Überzeugung geschuldet ist, dass historische Prozesse vor allem oder gar ausschließlich in sprachlicher Form zur Geltung kämen. Vielmehr ist für die Diskursgeschichte die Konzentration auf Zeichensysteme wie die Sprache eine Konsequenz aus der Einsicht, dass Geschichte nur über die zeichenhafte Vermittlung zugänglich ist, wobei Sprache neben bildhaften Formen fraglos die prominenteste Rolle einnimmt. Weil die Sprachen der Vergangenheit nicht nur Transporteure historischer Informationen, sondern bereits Konstrukteure von Geschichte sind, gilt es diese Rolle ausreichend zu berücksichtigen. Insofern hat die Aussage immer noch Gültigkeit, dass „all historians, even of positivist stripe, live and breathe in a world of texts“ und „that knowledge of the past is primarily present to us in textual form.“ (Spiegel 1997: 50f.) Vor diesem Hintergrund muss man der Begriffsgeschichte wohl den Vorwurf machen, dass sie sowohl den situativen wie auch den zeitlich übergreifenden Kommunikationssituationen, in denen sich Sprache in der Geschichte konkretisiert, nicht ausreichend Beachtung schenkt (Knobloch 1992).

Dies zeigt sich auch daran, dass in der wissenschaftlichen Praxis der Begriffsgeschichte nicht zu übersehen ist, dass entgegen programmatischer Äußerungen der soziale Kontext der Begriffe unterbelichtet bleibt. Man hat es also, wie Koselleck selbst formulierte, mit einem „reflektierten Historismus“ (Dipper/Koselleck 1998: 188) zu tun, der sich der Tradition der Ideengeschichte verpflichtet weiß. Dadurch geraten jedoch Fragen aus dem Blickfeld, die für die Diskursgeschichte von elementarer Bedeutung sind, nämlich von wem bestimmte Diskurse initiiert werden, wie sie in sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenhängen wirken und auf welche Weise dadurch Macht ausgeübt wird.

Schließlich ist hervorzuheben, dass die Begriffsgeschichte das Ergebnis ihrer Untersuchung bereits kennt. Es geht um die Bestätigung der These von der „Satelzeit“ und um die Frage, inwieweit sich diese begrifflich niedergeschlagen hat. Nun ist es ohne Zweifel so, dass sich um 1800 zahlreiche historische Wandlungsprozesse vollzogen und sicherlich auch begrifflich verdichtet haben. Allerdings besteht die Gefahr, dass mit diesem präformulierten Ziel vor Augen beispielsweise Kontinuitäten aus dem Blick geraten oder alternative Entwicklungen nicht mehr wahrgenommen werden können. Die Diskursgeschichte versucht demgegenüber nicht, einer vorab angenommenen historischen Entwicklung nachzuspüren, sondern will den diskursiven Produktionsprozessen von Wissen und Wirk-

lichkeit auf den Grund gehen. Einzige Vorannahme hierbei ist, dass solche Prozesse stattgefunden haben, dass Gesellschaften ihre Realität also mit bestimmten Bedeutungsnetzen ausstatten und somit das Sinnvolle vom Sinnlosen trennen, das Wahre vom Falschen und das Gute vom Bösen. Wie und wann sich diese diskursiven Wirklichkeiten ausbildeten und veränderten, muss dabei jedoch der einzelnen empirischen Untersuchung überlassen bleiben. Fraglos lässt sich aber davon ausgehen, dass sozial und räumlich parallel mehrere solcher Wirklichkeiten bestanden und sich nicht auf einen Generalnenner herunterkürzen lassen.

Die Diskursgeschichte zielt daher auf nicht mehr und nicht weniger als auf eine Historisierung der (vermeintlich überzeitlichen und unhistorischen) Abstrakta Wissen, Wirklichkeit und Wahrheit (Landwehr 2001). Dabei geht es gerade nicht nur um die explizit gemachten Wissensbestände, wie sie beispielsweise in der Wissenschaftsgeschichte vornehmlich behandelt werden, sondern auch und vor allem um Selbstverständlichkeiten, die als wahres Wissen Eingang in die soziale Wirklichkeit finden und über die eine Verständigung nicht mehr nötig erscheint, ja die in besonders erfolgreichen Fällen sogar den Anschein der Natürlichkeit annehmen können. Die Diskursgeschichte interessiert sich für die Veränderung sozialer Realitätsauffassungen und für die sich wandelnden Wahrnehmungsweisen der Außenwelt. Da die Gegenstände und Sachverhalte der Welt in der Bedeutung, die sie für eine Gesellschaft haben, erst durch die sprachliche Aneignung konstituiert werden, kann die Geschichte der Verständigung über die Wirklichkeit gar nicht von der geschichtlichen Veränderung dieser Wirklichkeit getrennt werden. Mit dem Wandel sprachlicher Bedeutungsmuster geht unweigerlich eine Veränderung der Wahrnehmung der Wirklichkeit einher – und eben hier setzt eine Diskursgeschichte an, die sowohl die Sachverhalte erforscht, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung – und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar – als gegeben anerkannt werden, als auch die Frage stellt, wie soziale Wirklichkeiten umgeformt werden, sich allmählich verändern und zuweilen sogar untergehen (Busse 1987).

4 Diskursgeschichte als Geschichte des Politischen

Aus dem bisher Ausgeführten dürfte deutlich geworden sein, dass es zu den Kernbereichen der Diskursgeschichte gehört, immer auch politisch inspirierte Fragen zu stellen. Daher muss abschließend nicht mehr das Problem erörtert werden, ob Diskursgeschichte auch politische Geschichte ist, sondern es gilt resümierend festzuhalten, in welcher Form sie eine Geschichte des Politischen ist.

Denn in der dargelegten Weise Aspekte wie Wirklichkeit, Wissen und Wahrnehmung zu historisieren und an ihr gesellschaftliches Umfeld anzukoppeln, impliziert unweigerlich mehrere, damit in Zusammenhang stehende Fragen: Wie kann es unter diesen Umständen überhaupt zur Etablierung verbindlichen Wissens kommen und wie lässt sich eine Einigung darüber erzielen, was Wirklichkeit ist? Mit welchen Mitteln und Medien kann die Verbindlichkeit von Wissensbeständen hergestellt werden? Wer besitzt schließlich die Möglichkeiten, in diesen Bereichen Einfluss zu nehmen und Standards zu setzen? Wenn Diskurse weder aus dem Boden wachsen noch vom Himmel fallen, sondern als Ergebnisse gesellschaftlichen Mit- und Gegeneinanders ernst genommen werden, dann sind sie unweigerlich mit Fragen der Politik verknüpft (Landwehr 2003; Stollberg-Rilinger 2005).

Insofern Diskurse für Gesellschaften zentrale Funktionen übernehmen, zu denen nicht zuletzt diejenige gehört, Ordnungen herzustellen, zu verbürgen und zu repräsentieren, sind sie zugleich Gegenstand wie Mittel in den machtgesättigten und schlussendlich politischen Auseinandersetzungen, die eine Gesellschaft durchziehen. In dieser Hinsicht sind sie zwangsläufig Bestandteil des Politischen, das sich als Einrichtung des Sozialen sowie als Produktion, Reproduktion und Transformation sozialer Verhältnisse begreifen lässt. Diskursgeschichte als politische Geschichte versucht daher zu vermeiden, das Politische vorschnell mit bestimmten Institutionen, Personen oder Programmen in Verbindung zu bringen (auch wenn diesen fraglos eine eminent wichtige Rolle zukommt). Um diese Nicht-Abschließbarkeit des politischen Feldes zu betonen, ist auch vom Politischen und nicht von „der Politik“ die Rede. Ernesto Laclau und Chantal Mouffe folgend lässt sich sagen, dass in diesem Terrain des Politischen durch eine Vielzahl von – in unterschiedlicher Weise – politisch Handelnden Knotenpunkte der Bedeutung partiell (aber nie endgültig) festgelegt werden. Handlungen, Redeweisen, Symbole etc., die sich in der einen oder anderen Weise auf die Einrichtung und Ordnung des Sozialen beziehen, konstituieren mithin in einem endlosen und unabschließbaren Prozess das Politische (Laclau/Mouffe 2000).

Zu den Elementen, die auf diese Weise diskursiv zum Vorschein und zur „Existenz“ gebracht werden, gehören unter anderem Elemente, die man üblicherweise als erstes mit dem Stichwort der Politik in Verbindung bringt, nämlich Institutionen wie der Staat oder Personen, denen man die Eigenschaft zuschreibt, Politikerinnen und Politiker zu sein (Frank 2002). Insbesondere Pierre Bourdieu hat wiederholt auf die Bedeutung hingewiesen, die Diskurse für die Konstitution des politischen Feldes haben. Nach seinem Dafürhalten geht es nämlich in politischen Auseinandersetzungen erst auf einer zweiten Stufe um Fragen der Gestalt- und Machbarkeit in unterschiedlichen Politikfeldern. Vorrangig sind vielmehr

Fragen gültiger Wahrnehmungsweisen und die Durchsetzung legitimer Definitionen von Wirklichkeit. Die Erkenntnis der sozialen Welt sowie die Kategorien, die diese Erkenntnis ermöglichen, stehen daher im Zentrum politischer Kämpfe. Besonders deutlich tritt dies in der Macht der Benennung zutage, die Dinge (beispielsweise ein bestimmtes politisches Problem, das man in dieser Form bisher noch gar nicht „bemerkt“ hatte) dadurch entstehen lässt, dass sie mit einem Namen belegt werden. Wem die Macht der Nomenklatur eigen ist, verfügt über ein erhebliches Potential zur Fixierung bedeutungshaltiger Knotenpunkte im politischen Feld (Bourdieu 1993b: 83-90; 1990: 104-113).

Dieser Prozess darf insbesondere dann für sich in Anspruch nehmen, besonders erfolgreich zu sein, wenn diese Bedeutungsfixierungen in den Zustand der Naturalisierung überführt werden. (Es steht beispielsweise zu vermuten, dass der Staat diesen Zustand über einen längeren Zeitraum der vergangenen zwei Jahrhunderte erreicht hatte, ihn inzwischen aber möglicherweise zu verlieren im Begriff ist.) Als naturalisiert lassen sich Diskurse – nicht nur – im politischen Feld dann begreifen, wenn sie ihren Produktcharakter abgestreift haben und nur noch in ihrem So-sein, nicht mehr in ihrem Gemacht-worden-sein in Erscheinung treten. In eben solchen Fällen ist die Diskursgeschichte mit ihrer kritischen Kompetenz gefragt. Und an dieser Stelle schließt sich der Kreis zu den Ausführungen am Beginn dieses Aufsatzes, denn auch als politische Geschichte will die Diskursgeschichte den immer mit Aspekten der Macht verbundenen Etablierungen von Wissensformen und Wirklichkeitskonstruktionen nachgehen. Fragestellungen, die sich vor diesem Hintergrund ergeben, können ein ganzes Universum an Forschungsvorhaben aufschließen, das bisher „unsichtbar“ war – gerade weil es so offensichtlich ist.

Literatur

- Biagioli, Mario*, 1999: Galilei, der Höfling. Entdeckungen und Etikette: Vom Aufstieg der neuen Wissenschaft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre*, 1989: Satz und Gegensatz Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin.
- Bourdieu, Pierre*, 1990: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien.
- Bourdieu, Pierre*, 1993a: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre*, 1993b: Soziologische Fragen. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre*, 1995: Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon, Zwei Vorlesungen. Frankfurt/M.

- Brandt, Reinhard*, 1998: D'Artagnan und die Urteilstafel. Über ein Ordnungsprinzip der europäischen Kulturgeschichte – 1, 2, 3/4. München.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart* (Hrsg.), 1972-1997: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland. 8 Bde. Stuttgart.
- Busse, Dietrich*, 1987: Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart.
- Canguilhem, Georges*, 1979: Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt/M.
- Deleuze, Gilles*, 1989: Was ist ein Dispositiv?, in: *Ewald, François/Waldenfels, Bernhard* (Hrsg.), Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, 153-162.
- Derrida, Jacques*, 1996^e: Grammatologie. Frankfurt/M.
- Dijk, Teun van*, 1993: Principles of Critical Discourse Analysis, in: *Discourse & Society* 4, 249-283.
- Dipper, Christoff/Koselleck, Reinhart*, 1998: Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte, in: *Neue Politische Literatur* 43, 187-205.
- Evans, Richard J.*, 1999: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt/M., New York.
- Fairclough, Norman*, 1995: Critical discourse analysis: the critical study of language. London, New York.
- Fleck, Ludwik*, 1999^a: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel*, 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.
- Foucault, Michel*, [1970] 1991a: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel*, 1991b: Politics and the Study of Discourse, in: *Burchell, Graham/Gordon, Colin/Miller, Peter* (Hrsg.), The Foucault Effect. Studies in Governmentality. London, 53-72.
- Foucault, Michel*, [1966] 1997a¹⁴: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel*, [1969] 1997b⁸: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.
- Frank, Thomas*, 2002: Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte – Bilder – Lektüren. Frankfurt/M.
- Gee, James Paul*, 1999: An Introduction to Discourse Analysis. Theory and Method. London, New York.
- Goertz, Hans Jürgen*, 1995: Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Reinbek b. Hamburg
- Gottschalk-Mazouz, Nils*, 2000: Diskursethik. Theorien, Entwicklungen, Perspektiven. Berlin.
- Habermas, Jürgen*, 1983: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt/M.
- Habermas, Jürgen*, 1991: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt/M.
- Hagner, Michael* (Hrsg.), 2001: Ansichten der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt/M.

- Jäger, Siegfried, 2001: Dispositiv, in: *Kleiner, Marcus S.* (Hrsg.), Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt/M., New York, 72-89.
- Kiesow, Rainer Maria /Simon, Dieter (Hrsg.), 2000: Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft. Frankfurt/M., New York.
- Knobloch, Clemens, 1992: Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 35, 7-24.
- Koselleck, Reinhart, 1967: Richtlinien für das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11, 81-99.
- Koselleck, Reinhart, 1972: Einleitung, in: *Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart* (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart, XIII-XXVII.
- Koselleck, Reinhart, 1989: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M.
- Koselleck, Reinhart, 1992: Vorwort, in: *Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart* (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 7. Stuttgart, V-VIII.
- Laclau, Ernesto, 1993: Discourse, in: *Goodin, Robert E./Petit, Philip* (Hrsg.), *A Companion to Contemporary Political Philosophy*. Oxford, Cambridge, 431-437.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal, 2000: *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien.
- Landwehr, Achim, 2001: *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*. Tübingen.
- Landwehr, Achim, 2003: Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85, 71-117.
- Lumer, Christoph, 1997: Habermas' Diskursethik, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 51, 42-64.
- Mainjeuneau, Dominique, 1991: *L'analyse du discours. Introduction aux lectures de l'archive*. Paris
- Maset, Michael, 2002: *Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung*. Frankfurt/M., New York.
- Meyer, Martin F., 2000: Habermas' Diskursethik im Kontext einer modernen Moralbegründung, in: *Nennen, Heinz-Ulrich* (Hrsg.), *Diskurs. Begriff und Realisierung*. Würzburg, 77-94.
- Nolte, Paul, 1986: Soziologische Theorie und Geschichte. Was können Historiker von Jürgen Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“ lernen?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 12, 530-547.
- Renkema, Jan, 2004: *Introduction to Discourse Studies*. Amsterdam, Philadelphia.
- Rorty, Richard (Hrsg.), 1967: *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*. Chicago, London.

- Sawyer, R. Keith*, 2002: A Discourse on Discourse: An Archeological History of an Intellectual Concept, in: *Cultural Studies* 16, 433-456.
- Schalk, Helge*, 1997/98: Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 40, 56-104.
- Schiffrin, Deborah*, 1994: *Approaches to Discourse*. Oxford, Cambridge.
- Schöttler, Peter*, 1997: Wer hat Angst vor dem linguistic turn?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23, 134-151.
- Scholl, Norbert*, 2005: *Das Geheimnis der Drei. Kleine Kulturgeschichte der Trinität*. Darmstadt.
- Spiegel, Gabrielle M.*, 1997: *The Past as Text. The Theory and Practice of Medieval Historiography*. Baltimore, London.
- Stollberg-Rilinger, Barbara* (Hrsg.), 2005: *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* Berlin.
- Vernon, James*, 1994: Who's afraid of the 'linguistic turn'? The Politics of Social History and its Discontents, in: *Social History* 19, 81-97.
- Veyne, Paul*, 1990: *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*. Frankfurt/M.
- Wodak, Ruth*, 1996: *Disorders of Discourse*. London, New York.